Amerika – der empfindliche Riese

Herbert von Borchs Korrespondenten-Bilanz: Die Leiden der Moderne und der Untergang des Yankee-Optimismus / Von Michael Naumann

Es gibt ein eigentümliches, soziologisch inspiriertes Talent: Noch in der ungelenken Formulierung eines staatlichen Fragebogens vermag es Pomp und Herrschaftsanspruch eines gewaltigen Instanzenzuges zu erkennen — wie am Fingerabdruck den Übeltäter. Der Journalist Herbert von Borch hat, wie kein anderer seines Faches hierzulande (oder in Amerika), diese Fähigkeit. Durch den Nebeneingang einer interessanten Besonderheit aus Politik und Gesellschaft betritt er das „allgemeine Gehäuse der Macht". In seinem Fall ist es — und das seit über zwanzig Jahren: die Granit- und Marmorresidenzen amerikanischer Herrschaft über die westliche Welt.

Jahrzehntelang berichtete er aus Washington, zuerst für *Die Welt*, dann für die *Süddeutsche Zeitung*. Die Summe seiner Erfahrungen und Analysen ist in einem Buch versammelt, das als eine der empfindsamsten und klügsten Darstellungen Amerikas gelten kann:

Herbert von Borch: „Amerika — Dekadenz und Größe"; Piper Verlag; München 1981, 336 S., 36,— DM.

Der Autor erlebte die Vereinigten Staaten in einer Zeit intensiver gesellschaftlicher Selbstanalyse. In den Jahren zwischen 1955 und 1975 dominierte die Soziologie Richtung, Vokabular und intellektuelle Gebärde der akademischen Meditationen über Amerika. Soziologie, im Schatten der französischen Revolution als zukünftige Ordnungswissenschaft mit hohem Exaktheitsanspruch entworfen (Auguste Comte wollte sie eigentlich *Sozialphysik* nennen, der Name war indes vergeben für eine vergessene Disziplin), wurde zur Generalwissenschaft des amerikanischen, demographischen, ökonomischen, kulturellen und regionalen Wandels. Herbert von Borch, der bei dem großen Kultursoziologen Alfred Weber in Heidelberg promovierte, ist es gelungen, die Erkenntnisziele dieser Gesellschaftswissenschaften für den Journalismus zu retten, ohne ihre Worthülsen mitzuschleppen. „Sein" Amerika spricht, denkt und erscheint vor dem Leser so klar wie einst bei Alexis de Tocqueville.

Zu rezensieren ist hier nicht die Kapitelabfolge des Buches. Referierbar ist auch kaum die unglaubliche Fülle seiner prägnanten Beobachtungen. Vorzustellen ist Borchs Amerika-Bild selbst.

Amerika, so wird deutlich, droht im Labyrinth seiner eigenen Machtentfaltung verlorenzugehen. Das Prinzip der *checks and balances*, die radikale Herrschaftsaufteilung im politischen Prozeß, hat das Land an den Rand der Unregierbarkeit geführt. Die institutionelle Verzettelung von praktischer Politik hat Konsequenzen: Amerikas politischen Repräsentanten und die Regierungs- und Verwaltungsinstanzen, die seine Verfassung vorsieht, befinden sich in einer Autoritätskrise. Nicht ihre Legitimität, wohl aber die Macht, die in ihrem allgemeinen Ansehen verkörpert sein sollte, liegt auf niedrigem Niveau. Der damit einhergehende alltägliche Prestigeverlust für Militärs, Politiker, Partei- und Verbandsfunktionäre spiegelt eine apathische Einstellung, womöglich gar eine Entpolitisierung dieser einst so hochpolitischen Gesellschaft wider.

Bei den letzten Präsidentschaftswahlen stimmten nur 51 Prozent der Wahlberechtigten ab. Das Mandat Ronald Reagans stützt sich also auf nicht mehr als ein Viertel der Wahlberechtigten. In solcher krisenhaften Situation könnte — wie in vielen Ländern Europas — ein tüchtiger Beamtenapparat wenigstens den Fortgang der Staatsgeschäfte gewährleisten. Doch die bürokratische Herrschaftsaufteilung des amerikanischen Staatenbundes hat dafür gesorgt, daß die Beamten einen großen Teil ihrer Arbeitszeit damit verschwenden, Territorial- und Kompetenzkämpfe zu führen. Die Folgen für die Nation sind verheerend. Niemand fühlt sich wirklich verantwortlich und niemand kann verantwortlich gemacht werden. Die Kontinuität der großen politischen Entscheidungen bleibt ein zentrales Problem. Es wird durch den eher zufälligen Umstand verschärft, daß seit „Ike" Eisenhower kein Präsident mehr acht Jahre lang regieren konnte. Noch vor wenigen Tagen entschuldigte Ronald Reagan die Umkehr der amerikanischen Nahostpolitik mit dem Hinweis darauf, daß er damals, als sie unter Jimmy Carter konzipiert wurde, „nicht dabei war".

Herbert von Borchs Studie gehorcht einer unausgesprochenen, insofern aber eben nicht rigiden, sondern intelligenten Methode. Er führt vor, wie zwischen historischer Herkunft, ökonomischem Aufstieg, politischer und kultureller Verfassung des Landes zahlreiche Querverbindungen existieren: So lehrt er, Amerika zu *verstehen*.

„Kein Volk", schreibt er, „hat so schnell alt werden müssen wie die Amerikaner." Die biologische Metapher meint einen melancholischen Reifeprozeß zur Weltmacht hin. Die Entdeckung der eigenen Größe, die Verantwortung, die der ersten Atommacht der Welt nach Hiroshima zuwuchs, verschärfte zugleich die Krise seiner geistigen Verfassung, in die Amerika spätestens seit der Jahrhundertwende geraten war.

Zur Diskussion stand — und steht noch heute —, verschärft durch die schrecklichen Erfahrungen des Bürgerkrieges, der Demokratie- und Gleichheitsanspruch, der Amerika vor dem Rest der Welt auszeichnete. Gegründet wurden die Vereinigten Staaten mit dem revolutionär-universalen Anspruch, die „Welt neu zu beginnen" (Thomas Paine). Dem „Verfolg des Glücks" — in den Worten Jeffersons — gewidmet, wurde Amerika zur Fluchtburg der Unzufriedenen, der Verfolgten, der politisch Gepeinigten, der Abenteurer und — der Neugierigen. Doch Amerikas Aufstieg zur Weltmacht, seine binnenländische Verwandlung zum kapitalistischen Industriestaat und Teddy Roosevelts imperialistischer Südenfall im Pazifik und in der Karibik ruinierten noch vor dem Ersten Weltkrieg die Naivität des politischen Heilsanspruch. *The American Dream* verfiel für viele — in den Worten des proletarischen Homers Theodor Dreiser — in *The American Tragedy*. Das „Land der Freien und der Tapferen", von dem die Nationalhymne kündet, verwandelte sich zum Besitztum der Duponts, Vanderbilts, Morgans, Fords und Rockefellers.

Im Bereich der Außenpolitik wurde die Spannung zwischen geopolitischer Notwendigkeit, auch mit schrecklichen Tyrannen Pakte schließen zu müssen, und verfassungsgetreuem Auftrag, der Welt ein starkes demokratisches Beispiel zu geben, selten deutlicher als unter Jimmy Carters Präsidentschaft. Seine hochgemute Menschenrechtspolitik entsprach durchaus dem geistigen Auftrag seines Amtes (und der religiösen Herkunft Carters). Sie zerbrach indes bald an der Wirklichkeit fest etablierter Diktaturen in Ost und West. So hat das zweihundertjährige Gründungsethos Amerikas, dem aufklärerischen Glauben an die Perfektibilität der Menschheit verpflichtet, in immer neuen Brechnungen zwischen politischer Selbstisolierung und nach außen greifendem Messianismus an Schwung und auch ein wenig an innerer Glaubwürdigkeit verloren.

Was Wunder, daß Jimmy Carter wenige Monate vor seiner Wahlniederlage, in der Mitte der persischen Demütigung der Vereinigten Staaten, eine Art seelisches Unbehagen im Lande entdeckte. Der ewige Yankee-Optimismus der Can-Do-Generation, der noch die fünfziger Jahre geprägt hatte, war verflogen. Mitten in der reichsten Gesellschaft der menschlichen Geschichte schien — wie die millionenfache „verborgene" Armut — die Trauer zu sitzen. Carters Pech war es, daß ihm die Wähler die nur scheinbar unbestimmte Gemütsmalaise des Landes in die Schuhe schoben.

Mitten in der reichsten Gesellschaft Unbehagen: Veteranen in Amerika — Aufn.: Gerhard E. Gscheidle

In Wirklichkeit freilich symbolisiert jenes Unbehagen an Amerika — Europäern, die es artikulieren, wird es als „Anti-Amerikanismus" ausgelegt — nur die spirituellen und psychischen Folgen einer sozialen und ökonomischen Fragmentierung der Gesellschaft. Herbert von Borchs Amerika-Studie ist dort am eindrucksvollsten, wo er die aktionistische Dynamik *und* die Zusammenhanglosigkeit der Nation vorstellt.

Amerikas innere Krise dieser Jahre beginnt, wie anders, in der Familie. Im Jahre 1979 standen 2,3 Millionen Eheschließungen nicht weniger als 1,1 Millionen Scheidungen gegenüber. Die Zahl der offiziell gescheiterten Ehen hat sich gegenüber 1959 *verdreifacht*. Der Zusammenbruch des familiären Normensystems — man kann auch sagen: mangelnde Treue, Liebe, Zuneigung und Verantwortungsgefühle — bewegt heute die Manichäer der *Moral Majority:* Die neue Rechte zählt empört die Abtreibungen (legal jährlich über eine Million).

Die modernen Rollenerwartungen der amerikanischen Frau — immer mehr verließen in den frühen 60er Jahren Heim, Elektroherd und Familie, um Geld zu verdienen — führt Herbert von Borch mit leicht chauvinistisch-männlichem Unterton vor, als wollte er fragen, ob sich die Emanzipation in die Männerwelt gelohnt habe. Feminismus, Sexismus — die Intim-Ismen der sechziger Jahre werden von dem Autor in ihren sozio-ökonomischen Zusammenhang gestellt, der diese Bewegungen eines Tages vielleicht auch für den verständlicher machen wird, der nicht verstehen mag, daß die Freiheit der 9—17-Uhr-Sachbearbeiterin größer sein soll als die Freiheit der 8—20-Uhr-Mutter.

Die nationale Erfahrung von Zusammenhanglosigkeit, die dem Mythos vom Schmelztiegel immer schärfer widerspricht, wird professionell aufgefangen in einer ausgedehnten Beruhigungsindustrie: *Kein Land der Welt, das so viele* Psychologen, Rechtsanwälte, Notare, kommunale und staatliche Sozialhelfer bereitstellt, um die tägliche Anpassungsarbeit zu leisten, ohne die Amerika in sozial größte Schwierigkeiten geraten könnte.

Herbert von Borch erinnert aber auch in glanzvollen Passagen seines Buches an die literarischen

● Fortsetzung nächste Seite

Krieg in Sicht?

Friedensdebatte: Engagement ist kein Ersatz für Erkenntnis / Von Josef Joffe

Abschreckungslogik ist Theo-Logik. Abschreckung läßt sich ebensowenig „beweisen wie die Existenz von Engeln. Waren es die Kernwaffen des Westens, die 35 Jahre lang den Frieden in Europa gesichert haben? Oder wollten die Sowjets nie angreifen? Zwischen diesen beiden Extremen läßt es sich trefflich räsonieren — freilich ohne Conclusio.

Kein Wunder, daß Abschreckungsdebatten wie scholastische Dispute klingen. Dies um so mehr, als die Theo-Logik des Atomzeitalters an Stelle von ehernen Erkenntnissen bloß grauenvolle Paradoxe produziert, die wie Perversionen der menschlichen Vernunft anmuten. Da werden Waffen mit dem einzigen Ziel angehäuft, ihren Einsatz für alle Ewigkeit zu verhindern. Das atomare Schwert wird immer feiner geschliffen, damit es in der Scheide bleibt. Eine einzige Zehn-Megatonnen-Rakete birgt mehr Zerstörung als sämtliche Bomben, die im Zweiten Weltkrieg abgeworfen wurden — und dennoch rüsten die Supermächte weiter, als gelte es die Menschheit nicht einmal, sondern zehnmal zu vernichten.

Kann derlei Wahnsinn überhaupt Methode haben? Zum Beispiel in Europa: Hier hat der Westen bereits Tausende von Sprengköpfen angesammelt — und trotzdem will er jetzt noch einmal kräftig zulegen: mit knapp 600 *cruise missiles* und *Pershing*-II-Raketen. Cui bono?

Bei soviel Widersinn wächst die Versuchung, die Paradoxe der Nuklearstrategie ein für allemal beiseite zu wischen und dafür die eine, die alles erleuchtende Erklärung zu präsentieren, die wie ein Donnerkeil auf „ideologische Tabus und emotionale Denksperren" niederfährt. So zu lesen im Vorwort von

Wilhelm Bittorf (Hrsg.): „Nachrüstung. Der Atomkrieg rückt näher"; Spiegel-Buch, Rowohlt Taschenbuch-Verlag, Hamburg 1981, 224 S., 14,— DM.

Die These des Herausgeber-Autors ist identisch mit der Überschrift seines Beitrages (ursprünglich im *Spiegel* veröffentlicht, füllt er knapp die Hälfte des Buches): „Deutschland — Schießplatz der Supermächte". Grob vereinfacht heißt das: Die SS-20, Schreckensgötze der offiziellen Nachrüstungsdoktrin, ist keine neue Bedrohung. Die Amerikaner wollen nicht bloß gleichziehen, sondern die „Eskalationsdominanz" wiedergewinnen — die „Überlegenheit".

Daraus folge: „Es ... geht bei der Nachrüstung nicht um ... ein rechnerisches Gleichgewicht", sondern „allein um zusätzliche ‚Optionen'" für die Amerikaner. Nur durch kleinere, präzisere Waffen wie *Pershing* und *cruise missiles* sei „zu verhindern, daß die Eskalation ... bei einem in Europa ausbrechenden Krieg zu rasch und direkt auf die Vereinigten Staaten zuläuft ... Nur sie können den Eskalationsgefahren für Amerika einen Riegel vorschieben, nur sie das Risiko abblocken und verlagern: auf Europa". Fazit: Europa wird zur „Knautschzone" zwischen den Supermächten, Deutschland „deutlicher als bisher zu einem ‚erstrangigen Atomziel'".

Rudolf Augstein, dessen Anti-Nachrüstungs-Editorials in diesem Band ebenfalls nachgedruckt sind, sagt es noch vehementer: „‚Kleine' und zielgenauere Atomraketen bringen uns dem Krieg näher, weil sie zu vielen Strategen beider Seiten den tödlichen Irrtum vermitteln, Krieg würde wieder kalkulierbar und damit führbar."

Bittorfs Argument zeichnet das Leitmotiv der deutschen Friedensbewegung nach. Daß so viele diese unterschwellige Kriminalisierung der amerikanischen Nuklearstrategie verinnerlicht haben, macht sie freilich nicht glaubwürdiger. Die Sorge um den Frieden ersetzt noch nicht die sorgfältige Analyse der Abschreckungsmechanik.

Das Argument ist zu kurz gedacht; da fehlt die Hälfte. Zu den mörderisch anmutenden Para-

● Fortsetzung nächste Seite

Engagement zur Gegenwart.

Neuerscheinungen '81 TEXTE+THESEN

Ludolf Herrmann
Das Ende des Jammertals
Plädoyer für eine optimistische Alternative
Hinter Zukunftsstreß und Vergangenheitsangst entdeckt der Verfasser die Zeichen von gesellschaftlichen Tendenzen, die zu einem neuen Optimismus berechtigen.
Ludolf Herrmann ist Chefredakteur von „Capital" und Redaktionsleiter der „Politischen Meinung".

Rudolf Ströbinger
Roter Kolonialismus
Moderbeichen im Ostblock
Für die als spannende Reportage angelegte Studie hat der Verfasser Primärquellen und unveröffentlichtes Material herangezogen. Der Leser wird für Entwicklungen in Osteuropa sensibilisiert.
Dr. phil. Rudolf Ströbinger ist Redakteur der „Deutschen Welle".

Michael Jungblut
Je mehr er hat, je mehr er will ...
Über soziale und wirtschaftliche Machbarkeiten
Eine anrüttelnde Wirtschaftsanalyse mit konstruktiven Vorschlägen, wie die Leistungskraft von Staat und Wirtschaft wiederherzustellen ist.
Dipl. rer. pol. Michael Jungblut ist Leiter der Wirtschaftsredaktion der ZEIT.

Evelyn Kühn
Viel Staat – doch wenig Recht
Wie Gesetze uns verplanen
An fünf Gesetzesvorhaben exemplifiziert die Verfasserin, wo Persönlichkeitsrechte durch gesetzliche Eingriffe beeinträchtigt werden.
Dr. phil. Evelyn Kühn, M.A., ist Soziologin und arbeitet für den Hörfunk.

Alphons Silbermann
Der ungeliebte Jude
Zur Soziologie des Antisemitismus
Prof. Dr. Alphons Silbermann leitet das Kölner Institut für Massenkommunikation.

Joachim Heilmer
Verdirbt die Gesellschaft?
Kriminalität als zwischenmenschliches Verhalten
Mit einer durch Forschung und Lehre in dreißig Jahren erarbeiteten „Identitätstheorie" legt der Verfasser ein wirksames Konzept für Kriminalitätsbekämpfung vor.
Prof. Dr. iur. Joachim Heilmer, Dir. Kriminolog. Seminar, Universität Kiel.

Hermann Lübbe
Zwischen Trend und Tradition
Überfordert uns die Gegenwart?
Brillante Essays über Kulturerscheinungen, die zwischen Trend und Tradition schwanken.
Prof. Dr. phil. Hermann Lübbe ist Ordinarius für Philosphie und Politische Theorie, Universität Zürich.

Theodor Leuenberger
Lebenskonzepte: Brauchen wir veränderte Leitbilder?
Anhand einer präzisen Situationsdefinition entwirft der Verfasser Lebenskonzepte, die zu veränderten Leitbildern führen, indem sie das europäische Gestaltungspotential überzeugend artikulieren.
Prof. Dr. phil. Theodor Leuenberger, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, St. Gallen.

Thomas Nipperdey, Hrsg.
Hochschulen zwischen Politik und Wahrheit
Sind die Reformen zu verkraften?
Die Kongreß-Beiträge äußern sich sowohl konkret und situationsbezogen wie theoretisch und grundsätzlich zum Problem von Finden und Überliefern von Wahrheit.
Prof. Dr. phil. Thomas Nipperdey, Neueste Geschichte, Universität München.

Heinz Maier-Leibnitz
Der geteilte Plan
Ein Atomphysiker zum Streit um den Fortschritt
Der Verfasser erläutert, was er, aufs heute noch einfache Tage ins Unbekannte findet, wie das Neue entsteht und wo die Verantwortung des Forschers bei der Anwendung von Erkenntnissen liegt.
Prof. Dr. phil. Heinz Maier-Leibnitz ist Experimentalphysiker, bis 1970 Präsident der DFG.

Joachim Illies
Theologie der Sexualität
Die zweifache Herkunft der Liebe
Sein profundes Wissen aus beiden Bereichen bündelt der Verfasser zu einem neuen Ansatz, der der Größe der menschlichen Liebesfähigkeit gerecht wird.
Prof. Dr. rer. nat. Joachim Illies, Biologe, Max-Planck-Institut, Hessen.

EDITION INTERFROM ZÜRICH
VERLAG A. FROMM OSNABRÜCK

Jeder Band 90-100 Seiten, DM/Fr. 12.-

Bei Rücksendung des Coupons erhalten Sie den Jubiläumsband TEXTE + THESEN + SOTTISEN mit Informationsmaterial.
Die Reihe TEXTE + THESEN gibt es bei Ihrem Buchhändler.
EDITION INTERFROM, Postf. 50 05, CH-8022 Zürich
VERLAG A. FROMM, Postf. 19 48, D-4500 Osnabrück

Name: _____
Adresse: _____
_____
Z/11

Amerika – der empfindliche Riese

● Fortsetzung von Seite 27, Spalte 4

Fluchtbewegungen, an das gedichtete Unbehagen an Amerika: Ernest Hemingway, Gertrude Stein und T. S. Eliot, Ezra Pound und die amerikanischen Satelliten um Sylvia Beachs Buchladen Shakespeare and Company in Paris; eine Generation später — Kerouac und Burrough und die Beatniks im Gefolge, *on the road;* und schließlich die massenhafte Fluchtbewegung der — literarisch nicht sehr anspruchsvollen — Acid-Rock-Generation der 60er Jahre. Ihr Leitmotiv, *turn on tune in, drop out,* verwandelte die Verdrossenheit über vorgestanztes Leben der amerikanischen Mittelklasse in pharmazeutisch verklärte Verzichtserklärungen. Einige Jahre später dann erreichten Zehntausende durch den Drogentunnel fernöstliche Angebote von *Nirwana* und *Zen.* Die neuen Fixsterne hießen Hermann Hesse, Jerome David Salinger, Kurt Vonnegut.

Ihren beißenden und stillen, tränenreichen Absagen an die amerikanische Durchschnittskarriere des Lebens stehen freilich die millionenfach gedruckten Handbücher der korrekten Lebensführung in Beruf, Garage, Garten und Ehebett gegenüber. Zwischen der Ermunterungsliteratur vom Typus „Ich bin okay, du bist okay", der Reparaturanleitung für einen Chevrolet („Do it yourself") und der geschmackvoll gezeichneten Anleitung „The Joy of Sex" existieren nur minimale Unterschiede. Amerika, so scheint es manchmal, unterteilt sich in zwei verschiedene Menschentypen: *Die Mechaniker,* denen alles machbar erscheint, und die Linkischen, denen alles auseinanderfällt. (Zwischen beiden Extremen, es ist wahr, liegt nicht nur die Wahrheit, sondern auch die Mehrheit.)

Welche Leistung Herbert von Borchs Amerika-Bild bedeutet, mag man am Buch eines Philosophen und Soziologen ablesen, das zwar eigentlich kein Amerika-Buch ist, aber eben doch die meisten seiner Themen und Impulse der Emigration nach Amerika verdankt: Theodor W. Adornos „Prismen. Kulturkritik und Gesellschaft". Der Philosoph, so wird deutlich, ist trotz jahrelangen Aufenthalts am rettenden Ufer der neuen Welt nie ins Hinterland vorgedrungen. Von grandioser Herzlosigkeit und zerebralem Unverständnis ist zum Beispiel seine Absage an den Jazz als amerikanischem Tricksystem. Es gibt im deutschen Alltag eine ähnliche Haltung gegenüber Amerika, eine Mischung zwischen Abendlandsstolz und Kuschnappel-Kultur, für die Amerika zum Land der *Amis* wird.

Nichts dergleichen verzerrt von Borchs Szenarium des Kontinents. Im Gegenteil: Seine Skizzen der permanenten Selbstkorrektur des amerikanischen Kapitalismus — der eben nicht dem Entwicklungsgesetz des Marxismus folgt, sondern in einer Art permanentem *Feedback* seine eigenen Fehler aufhebt, seiner Darstellung des Washingtoner Machtlabyrinths —, sie verraten eine kritische Zuneigung zu Amerika, die noch in den Klageliedern amerikanischer Kritiker bisweilen fehlt. Brillant auch Borchs Bericht über die *itineraria mirabilia* der amerikanischen Intellektuellen von Dewey bis Chomsky: Seit Ludwig Marcuses (nicht Herbert!) Abriß der amerikanischen Philosophiegeschichte gibt es Besseres nicht in deutscher Sprache.

Der Autor ist in gewissem Sinne auch selbst der raren Spezies jener *intellectuals* zuzurechnen, die inzwischen unter der Flagge des Neokonservatismus in Amerika öffentliche Karriere machen. Freilich hat von Borch den seltsamen Kurswechsel dieser ehedem sozialdemokratisch gesonnenen Denker, Journalisten, Soziologen um die Zeitschriften *Commentary, Public Interest* und *Encounter* nicht mitgemacht. Manche der scharfzüngigen Intellektuellen ziehen es heute vor, auf das heimliche Staatsproblem Amerikas, die Rassenfrage, keinen Gedanken mehr zu verschwenden. Borch widmet ihr ein gewichtiges Kapitel.

Der Autor, der mit vielen der Neokonservativen eine kulturkritische, ja pessimistische Einschätzung des Zustandes des in der Öffentlichkeit hin- und hergewendeten amerikanischen Privatbereichs teilt — von der bemerkenswerten Promiskuität in den Großstädten bis zu verdumpfenden Stunden vor dem Fernsehschirm —, endet sein Amerika-Buch dennoch mit einer Schilderung der heimlichen Kraftquellen dieser Nation: ihrer wilden, majestätischen Landschaft, der endlosen Offenheit des Westens, der Naturwunder in Alaska und auf Hawaii.

Borch gibt Amerika keineswegs verloren: In diesem Land scheinen ihm alle die Kräfte versammelt, die zur ständigen Selbstkorrektur der Demokratie vonnöten sind: eine liberale Tradition sozialer Durchlässigkeit in Schule, Wirtschaft und Politik — hier kann ein Schauspieler Präsident werden —; eine konfliktfreudige Öffentlichkeit — hier kann ein Präsident von zwei Lokalredakteuren gestürzt werden — und ein tradiertes, patriotisches Freiheitspathos, das Amerika gegen die faschistischen und kommunistischen Sinnangebote der Alten Welt immunisiert hat. Amerika mag immer noch eine „unfertige Gesellschaft" sein — wie Max Lerner einst schrieb und wie Borch sein erstes, in den sechziger Jahren erschienenes Amerika-Buch nannte —, doch ist dies ein Zustand, der demjenigen „europäischer Vollendung" ganz offensichtlich vorzuziehen ist.

Was für ein Buch! Wer Amerika zum erstenmal erlebt, wird hier von einem klugen Pfadfinder an die Hand genommen; wer das Land kennt und liebt, wird es hier neu verstehen lernen. Wer seine Vorurteile über die *Yankees* wirklich abschütteln möchte, ist eingeladen, 336 aufregende Seiten zu lesen, die entstehen konnten, weil ein Mann sich fast ein Leben lang Zeit genommen hat, Amerika zu entdecken.

Flakhelfer

Des Führers Schüler-Soldaten

Bericht über das Schicksal einer Generation

Von Götz Bergander

Zwischen Schule und Heimatfront: Flakhelfer vor dem Unterricht — Abbildung aus dem angezeigten Band

Obwohl halb verdeckt von einem Kameraden, ist er doch zu erkennen, und weiß man erst einmal, um wen es sich handelt, ist die Ähnlichkeit mit dem Erwachsenen unbestreitbar: Gerhard Stoltenberg als Marinehelfer in Neufelderkoog bei der 4. Batterie/Marineflakabteilung 274. Der Marinehelfer von einst ist Ministerpräsident von Schleswig-Holstein. Vielleicht hat auch er damals sorgenvolle Seufzer seiner Lehrer gehört: Jungs, was soll nur aus euch mal werden! Aber aus vielen „Jungs" der Jahrgänge 1926—1928 ist „was geworden": aus dem Luftwaffenhelfer Hans-Dietrich Genscher zum Beispiel ein Bundesaußenminister und Parteivorsitzender, aus dem Marinehelfer Altenberg ein General der Bundeswehr; „was geworden" ist auch aus den Luftwaffenhelfern Horst Ehmke, Matthias Walden, Günter Grass, Walter Giller. Und so weiter und so fort.

Sie sind heute Mitte fünfzig. Irgendwie haben die meisten von ihnen den Anschluß gefunden. Nun hat einer von ihnen den Versuch unternommen, ihr Schicksal zu erforschen und für die Zeitgeschichte festzuhalten:

Hans-Dietrich Nicolaisen: „Die Flakhelfer. Luftwaffenhelfer und Marinehelfer im Zweiten Weltkrieg"; Verlag Ullstein, Berlin/Frankfurt/M./Wien 1981; 304 S., 36,— DM.

Im Nachwort seines Buches erinnert der Autor daran, daß viele Flakhelfer durch Bomben oder gegen Kriegsende im Erdkampf gefallen sind, daß viele verwundet wurden und oft genug gesundheitliche Schäden fürs ganze Leben behalten haben. Nicolaisen, Studiendirektor in Büsum, schreibt weiter, auch der Verlust an Ausbildungs- und Schuljahren schlage zu Buch; denn diese Generation der mittleren und höheren Schüler habe ja zusätzlich zu ihrer eigentlichen Soldatenzeit noch Zeit verloren, „die man mit Sinnvollerem als Schießen hätte verbringen können. Nach dem Krieg gab es dann für die Übriggebliebenen an den Schulen Sonderkurse, die schneller zum Abitur führen sollten ... Für die Überlebenden ist deshalb ... jene Flakhelferzeit keineswegs bloß eine Erinnerung. Sie hat auf das Leben eingewirkt".

Hans-Dietrich Nicolaisen war selbst Luftwaffenhelfer. Auf einem Photo sieht man ein angestrengtes Kindergesicht: der Verfasser als Kanonier in Wietstock bei Ludwigsfelde am 6. April 1945. Es hat ihn also beschäftigt, so lange Jahre. Er begann zu suchen, zu sammeln, Fragebogen zu verschicken. Das Unternehmen wuchs sich aus. Ursprünglich ging es ihm um eine umfassende Darstellung und Dokumentation des Einsatzes der Luftwaffen- und Marinehelfer in Nord- und Nordostdeutschland, in der sämtliche wichtigen Erlasse und Verfügungen abgedruckt sind. Außerdem wollte er alle Schulen in diesem Gebiet erfassen, die damals Flakhelfer abgestellt hatten. Für dieses Werk fand Nicolaisen jedoch keinen Verlag. Er will es nun im Selbstverlag herausbringen.

Der vorliegende Band ist ein Extrakt aus dieser Arbeit. Ein sehr sachliches Sachbuch. Keine späte Heldenpose, keine heimliche Verklärung nach dem Motto „Aber tolle Kerle war'n wir doch!", keine Sentimentalität. Aber auch nicht nachträgliche Rechtfertigungsversuche, daß im Grunde alle dagegen waren und nur unlustig an den Kanonen kurbelten. Gewiß, Anti-Nazis gab es unter den Gymnasiasten und Oberrealschülern auch, aber sie waren mit der Lupe zu suchen. Das heißt wiederum nicht, daß alle anderen begeisterte Jungnazis waren. Die Bewußtseinslage war differenzierter.

Opposition, die spürbar wurde, richtete sich meist gegen die Auswüchse des Systems, die man selbst erfuhr, gegen Lächerlichkeiten oft und nachdrücklich und überall im Reich gegen das befohlene Tragen der Hitlerjugend-Armbinde an der Universität, gegen den Besitzanspruch der HJ. Die 15-, 16-, 17jährigen wollten Soldaten sein. Wenn sie schon die Kanonen, die Funkmeß- und Kommandogeräte, die Scheinwerfer und Malsi-Umwertegeräte — ein Steuergerät für die Flak — bedienen mußten, dann als für voll genommene Soldaten, nicht als Pimpfe. Einen HJ-Führer grüßen zu müssen, empfand wohl jeder Luftwaffenhelfer als demütigend. Nicolaisen macht den Zwiespalt deutlich. Er dokumentiert die Penetranz der Bürokratie, berichtet, wie der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine — als der Oberbefehlshaber der Luftwaffe das blutjunge Menschenmaterial erhält — auch seine Zuteilung haben will: das wurden die Marinehelfer. Der Verfasser mischt die Dokumente mit Kommentaren, mit Erlebnisberichten und Tagebuchnotizen der Betroffenen: Wie sie die ersten Bomben verkraften, wie sie ihre Heimatstädte brennen sehen, ihre toten Kameraden — oft der Nachbar aus der Schulbank — aus zermalmten Geschützständen bergen. Das alles ist dennoch nüchtern geschildert, nicht vergleichbar dem Luftwaffenhelfer-Roman „Die Abenteuer des Werner Holt" des DDR-Schriftstellers Dieter Noll. Man erfährt freilich auch wenig von der Gammelei des Alltags, nichts von pubertären Späßen, nichts von hahnebüchenen Schikanen der geistig oft unterlegenen Unterführer, vom Singen unter der Gasmaske, „Pumpen" mit dem Rohr der Zweizentimeterkanone, Mief, Hitze, Kälte oder auch Gemütlichkeit in den Baracken.

Aber dies wäre wohl ein anderes Buch gewesen. Das Flakhelferbuch von Nicolaisen bringt gleichwohl vieles und Aufschlußreiches für junge Leser, die nicht wissen, wie es damals war, aber auch Bekanntes und Unbekanntes für die Dabeigewesenen. Zum Beispiel wurde das anfangs vorgeschriebene Prinzip des nur örtlichen Einsatzes bald aufgegeben zugunsten des überörtlichen Einsatzes. Das Verlegungskarussell drehte sich: Luftwaffenhelfer aus Hamburg an den Oberrhein, aus Königsberg nach Hamburg, aus Schneidemühl nach Helgoland, vom Rhein nach Stettin, von Hamburg nach Auschwitz. Dort, in der Nähe des Vernichtlungslagers, standen zum Schutz des IG Farben-Lagers Flakbatterien mit Luftwaffenhelfern; beklommen liest man den Brief des mitgeschickten Betreuungslehrers.

Leider fehlen in dem Buch Quellenangaben und Literaturhinweise. „Ehemalige" sind pauschal genannt als Lieferanten von Photos und Erlebnisberichten. Wichtige Vorarbeiten zum Thema hätten erwähnt werden sollen: das Kapitel über Luftwaffenhelfer im Standardwerk über die deutsche Flak von Horst-Albert Koch: „Flak", dann die Dissertation von Ludwig Schätz: „Schüler-Soldaten".

Übrigens beackert in Essen ein Oberstudienrat diesen kriegsgeschichtlichen Bereich für das Ruhrgebiet. Vielleicht wird irgendwo auch der Süden und Westen Deutschlands und die DDR von emsigen Zeitgeschichtlern nach Luftwaffenhelfern durchforstet, und wir wissen es nur noch nicht.

Krieg in Sicht?

● Fortsetzung von Seite 27, Spalte 5

doxen der Nuklearstrategie gehört, daß nur *benutzbare* Waffen wirklich abschrecken können. Eine Pistole, die beim Abdrücken den eigenen Kopf zerfetzt, wird niemanden beeindrucken. Die meisten Nato-Atomwaffen aber dienen hauptsächlich der Selbstabschreckung. 70 Prozent der Gefechtsköpfe überbrücken nur Entfernungen bis zu 170 Kilometern; wenn sie je losfliegen, fallen sie auf deutsch-deutschen Boden. Das ist keine glaubwürdige Option, und das wissen auch die Sowjets.

Die weiterreichenden Euro-Waffen der Nato — die Bomber — hängen von Flugplätzen ab, die ein bevorzugtes Erstschlagsziel abgeben. Kommen sie dennoch in die Luft, haben sie eine außerordentlich geringe Chance, ihr Ziel wirklich zu erreichen: Der Warschauer Pakt hat inzwischen das dichteste Flugabwehrnetz der Welt aufgebaut. Bleibt also der Rückgriff auf die Megatonnen-Monster im strategischen Arsenal der Vereinigten Staaten, der Schritt *ab initio* in die totale Eskalation. Ist diese Drohung wirklich glaubwürdig? Glaubwürdige Waffen schrecken den Gegner ab, nicht den Besitzer. Aus dem geplanten Besitz aber gleich auf die Absicht zu schließen, ist zu kurz — oder zu fix — gedacht.

Überhaupt zerbrechen sich die Nachrüstungskritiker viel zu eifrig den Kopf der Amerikaner. Abschreckung aber ist das, was in den Köpfen des *Gegners* vorgeht: Diese simple Einsicht kann nicht oft genug wiederholt werden. Entscheidend für Krieg und Frieden in Europa ist nicht, ob dem amerikanischen Präsidenten der „Knopfdruck" leichter fällt, wenn die Rakete bei Montabaur steht und nicht in Montana. Entscheidend ist, daß damit die Hand seines sowjetischen Gegenspielers gelähmt wird: Er weiß, daß er die beweglichen (und relativ unverwundbaren) Vergeltungswaffen des Bündnisses nicht alle im Erstschlag vernichten kann. Sein Risiko wird dadurch nicht kleiner. Und er weiß, daß er einen Teil des *strategischen Arsenals* der Amerikaner angreifen muß, wenn er Europa attackiert. (Laut sowjetischer Definition sind alle Waffen, die das eigene Territorium bedrohen, „strategisch".)

Wer glaubt, daß sich die Sowjets auf einen „Knautschzonen"-Krieg einlassen, der den Amerikanern bloß das atomare Stilett aus der Hand zu schlagen versucht und deren Schwertarm unangetastet läßt, der unterstellt den Sowjets nicht nur kriminelle Leichtfertigkeit, sondern auch pure Dummheit. Vielleicht stehlen sich die Amerikaner nach einem solchen Angriff auf *ihre* Vergeltungsmacht wirklich aus ihrer europäischen Verantwortung — nach dem Motto: Besser amputiert als geköpft. Vielleicht. Abschreckungsentscheidend ist dennoch, was in den Gehirnen der Kreml-Strategen vorgeht. Und die haben nie einen Unterschied zwischen einem europäischen und globalen Atomkrieg gezogen. In den Worten des Breschnjew-Beraters Georgij Arbatow: „Falls diese Raketen — ich wiederhole, amerikanische Raketen — sowjetisches Territorium treffen, wird der Gegenschlag nicht nur gegen jene Länder gerichtet sein, in denen sie abgefeuert wurden, sondern auch gegen die Vereinigten Staaten, und zwar genauso, als wenn die Raketen in Montana gestartet worden wären."

Die Amerikaner aber haben ihren Arbatow anscheinend nie gelesen. Wie könnten die „neoimperialen Strategen in Washington" sonst der unfrommen Hoffnung verfallen, einen „kleinen" Atomkrieg anzetteln zu können, der das „Risiko auf Europa verlagert"? Europa wird durch die Nachrüstung nicht zur „Geisel", wie Augstein glaubt. Umgekehrt wird ein Schuh draus — siehe Arbatow: Indem die Amerikaner ihre weitreichenden Waffen hier postieren, machen sie sich zur Geisel der europäischen Sicherheit.

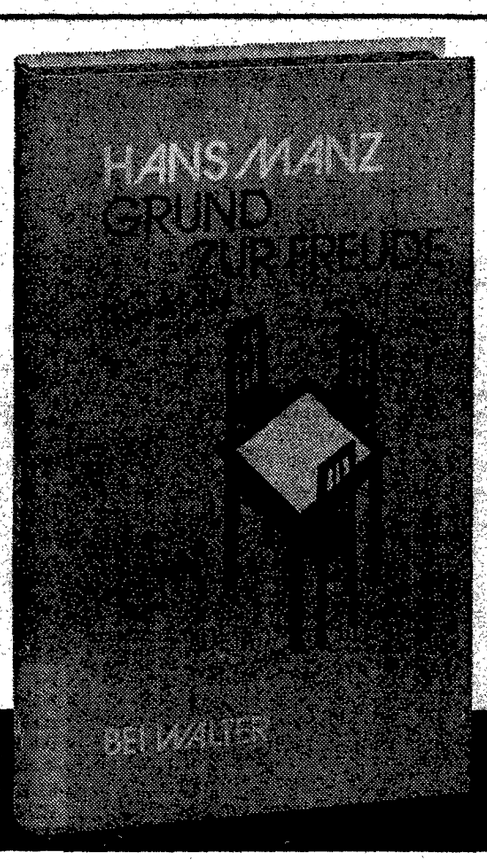
Daß Bittorf Arbatow nur zitiert hat, um ihn aus hoher Warte beiseite zu wischen, macht die Sache nicht besser. Hätte er sich die Mühe gemacht, auch nur einen Bruchteil der sowjetischen Strategieliteratur zu lesen, dann wüßte er, daß die Sowjets die Mär von der Exklusivzielscheibe Deutschland allenfalls als wohlfeiles Druckmittel benutzen.

Überhaupt erzeugt dieses Buch den Eindruck, daß die Stärke des Autors eher in seinem Engagement als in seinen Erkenntnissen ruht. Ein paar beliebige Beispiele: Die französische Entscheidung für eine autonome *force de frappe* fiel nicht Ende der 50er Jahre unter de Gaulle, sondern unter der Ägide der sozialistischen Mollet-Regierung im Jahre 1954. Die Vorgänger der *cruise missiles* — die *Mace* — wurden nicht 1966, sondern 1968 aus Deutschland abgezogen. Die amerikanische *Titan*-Rakete trägt keinen Gefechtskopf von zwölf Megatonnen; seine Sprengkraft wird auf neun Megatonnen geschätzt (so nachzulesen in der *Military Balance 1980/81,* die Bittorf laufend zitiert). Und die SS-20 ist nicht bloß theoretisch „mobil", weil ihr Abschuß „ausgebaute Stellungen" erfordere; in Wahrheit brauchen die sowjetischen Richtschützen keine Betonrampen, sondern nur einen genau vermessenen Koordinatenpunkt irgendwo auf der heimatlichen Landkarte. Und davon gibt es viele.

Der Autor hat recht: Der Stoff ist von „horrender Kompliziertheit". Hätte er diese Erkenntnis beherzigt, wäre er nicht ganz so stürmisch in die „labyrinthische Materie" (Klappentext) eingedrungen. Rein ist einfacher als raus.

Drei Männer wollen nicht aufgeben. Ein Mädchen setzt auf die Liebe.

Drei Männer reden sich von der Seele, was sie bedrückt: Schwierigkeiten im Beruf, eingeschränkte Existenzräume – das ganze verquere Leben. Sie gründen eine merkwürdige Vereinigung und erhalten großen Zulauf. Der Widerstand gegen die Resignation beginnt.



Walter-Verlag
Olten und Freiburg i. Br.

Hans Manz
Grund zur Freude
274 Seiten. Leinen DM 29,–

Sibylle Severus
Zum Mond laufen
199 Seiten. Leinen DM 26,–

Ein Mädchen will um jeden Preis tun, was es für das wichtigste hält: sich selbst verwirklichen. Es erfährt die Unzuverlässigkeit der Begriffe Nestwärme, Heimat, Geborgenheit in Kirche und Staat – nun setzt Franziska alle Hoffnungen auf die Liebe.

WW